

Zwei Gedichte

Autor(en): **Dietiker, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 40

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646227>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 40
XVI. Jahrgang
1926

Bern
2. Oktober
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Brachler, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Zwei Gedichte von Walter Dietiker.

Stilleben.

Ein schweigsam Tor aus goldverbrämten Stäben,
Des Hauses Stirn sinnt alten Rätseln nach.
Kaum daß des Epheus grüne Blätter beben;
Nur Gartenküble atmet stillgemach.

Ein Sonnenstrahl fällt leis in Dornenzweige
Und webt im Rasengrün ein goldnes Band;
Das Märchen lehnt am feuchtbemoosten Steige,
Ein rotes Rosenblatt auf weißer Hand.

Das Märchen steht geneigten Haupts und lächelt,
Das dunkle Rosenblatt sprüht roten Schein;
Der Windhauch, der es einmal hergefächelt,
Schließ lange schon mit müden Schwingen ein.

Er träumt von Düften, die er einst getragen
Als er durch dieses Gartens Weite ging,
Und als Gedanke aus den Sommertagen
Ruht still im Licht ein goldner Schmetterling.

Baum im Herbst.

In seinem Leben waren Stunden,
Da Sommer war und hohe Zeit
Und er zum Lichte sich gefunden —
Nun strahlt er selbst und leuchtet weit.

Steht hoch und golden in den Tagen,
Der eignen Sonne Haus und Hut,
Und lächelt still auf meine Fragen
Und leuchtet groß aus eigener Glut.

Die Geschichte des Heinrich Lenz.

Von Alfred Hugenberg.

15

Auf dem Heimweg kam er ganz mit sich darüber ins Klare, daß er Sabine diesen Abend sehen müsse, wenn es auch nur für ein paar Minuten war. Gewiß, er mußte sich ein bißchen Mut bei ihr holen. Und Geduld für die Wartezeit, die ja vielleicht recht lange dauern konnte. Der Ausblick auf diese Möglichkeit stimmte ihn trübe und unfroh. Wenn es ein Jahr dauern sollte, — zwei — drei? Und er durfte nur verstohlen zu ihr hinschleichen, so recht wie ein Uebeltäter...

Unterhalb Lenzenholz holten ihn einige andere Kirchgänger ein, jüngere Burschen aus dem Dorfe. Sie berichteten ihm, daß heute abend ein Fest bevorstehe: sein Lied werde in Kasparshub zum besten gegeben, und zwar um drei gelungene Verse vergrößert, die man ihm in gemeinschaftlicher Arbeit angehängt habe. Er müsse nämlich nicht glauben, daß er allein dichten könne. Hoffentlich werde er bei dem Anlaß mittun, schon für den Fall, daß es spuren sollte.

Heinrich lehnte ohne Umschweife ab. Es sei ihm nicht mehr daran gelegen, und er glaube, er habe seinen Teil jetzt getan. Es könne ein anderer da anfangen, wo er aufgehört habe.

Sie waren ungehalten und spöttelten weidlich. Ob ihm etwas in den läsen Hals gekommen sei oder ob er am Ende auf eine gewisse neugebaute Witfrau spanne und nachher Kasparshuber Ehrenbürger werden wolle?

Heinrich konnte aus ihrer Rede nicht klug werden, ließ sich aber nicht weiter ein und ging seiner Wege.

Daheim erwartete ihn die Schwester mit einer merkwürdigen Neuigkeit. Die von der Zeltegg sei denn also ins Leid gekommen. Allzu viel Augenwasser werde sie zwar um den Leininger nicht vergießen, sie habe ja von Anfang an auf das gerechnet. Und auf sein Abscheiden habe sie geplangt*), wie ein Hund aufs Metzgen. So gescheit sei

*) von plangen, sehnfüchtig warten.